

Abend -



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

51.

Sonnabend, am 28. October 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Das Märchen von Ihrem Geburtstage.

I.

Es dämmert im Zimmer, mit traurem Munde  
Erzählt die Mutter; der Knabe lauscht —  
Wie leuchten die Augen! Solch' alte Kunde  
Wird von heimlich-süßen Schauern durchrauscht.

Die alten Kaiser ersteh'n und schreiten  
Mit stolzem Haupt so ernst daher,  
Und Helben in furchtbar kühnem Streiten  
Mit blühendem Schwert und mächtigem Speer.

In Laubengängen, auf sonnigen Auen,  
In hohen Sälen, gar wunderbar,  
Da wandeln huldige schöne Frauen  
Mit glänzendem Schmuck und goldenem Haar.

Den Schuppenleib wälzt ein scheußlicher Drachen  
In jenem Thal nach der schönen Maid:  
Da stößt in den offenen feurigen Rachen  
Ein Ritter den Speer — sie ist befreit.

Es lächelt der Kaiser dem Ritter huldig  
Und giebt dem Retter die Tochter zur Braut;  
Sie neigt sich vor ihm so freudengebuldig —  
Die Menge preist Kaiser und Ritter laut.

Und heimlich Glocken und Orgel tönen;  
Wie drängt von Frau'n und Männern der Strom  
Sich nach dem Ritter und seiner Schönen,  
In Magdeburgs alten hochherrlichen Dom.

II.

— Welch Feuer glänzt in des Knaben Blicken,  
Und lauschend steht er, vorgebückt,  
Ruft Magdeburg aus mit lautem Entzücken:  
Sein Geist ist in ferne Gegend entrückt.

Das ist der Dom! welch ein Gepränge!  
Die Glocken läuten hell empor.  
Es tönen Orgel und Gesänge,  
Die Menge bringt durch's off'ne Thor.

Jetzt steht im hohen Dom andächtig  
Der Knabe, mit süßem Grau'n erfüllt.  
Gesang und Orgel rühren mächtig  
An's Herz ihm, daß es überschwillt.

Da wandelt ein Zug von Männern und Frauen  
Gar freundlich zum hohen Portal hinein,  
Ein Kindlein tragend, so schön zu schauen,  
Als wär' es ein Engel im Heiligenschein.

Wie am Knaben der Zug vorüberwandelt,  
Da lächelt das Kindlein ihm freundlich zu —  
Ein Jungfrau'ngesicht, so schien es verwandelt,  
Entzückend schön und schwindet im Nu.

Nun fühlt der Knab' ein unendliches Sehnen,  
Weiß kaum warum das Herz ihm so schwillt,  
Warum er weint. In leuchtenden Thränen  
Glänzt wonnevoll ein holdseliges Bild.

## III.

Alljährlich einmal, da hört er die Glocken  
Vom Dom, und Gesang; da schlägt ihm das Herz.  
Das ist der Engel süßschauriges Locken,  
Das ist gar wunderfölicher Schmerz.

Die Jahre schwinden; nun wird er älter,  
Nur in der Sehnsucht ewig verjüngt;  
Er wird ein Mann, sein Herz wird kälter,  
Doch ein Gefühl es warm durchdringt:

Da tritt die Jungfrau ihm entgegen  
Mit einem Mal so himmelklar:  
Die alten traulichen Märchen bewegen  
Ihm Herz und Haupt so wunderbar.

Und war der Traum zum Leben geworden —  
Jetzt wird das Leben ein süßer Traum.  
Es sprengt die Sehnsucht des Herzens Pforten  
Und füllet Sehnsucht den weiten Raum.

Er schau't ihr in die leuchtenden Augen,  
Und wandelt träumend neben ihr her.  
Wie die glänzenden Blumen mit Duft ihn umhauchen,  
Er sieht nur ihr Auge, und weiter nichts mehr.

Es war ihm als hörte er Magdeburgs Glocken,  
Und sah', was als Märchen dem Knaben erschien;  
Aus schönem Traum erwacht er erschrocken —  
Will Traum das Leben denn mit sich ziehn?

## IV.

Still! hör' ich nicht wieder die Glocken tönen  
Zum Fest, da einstens das Kind ich erblickt?  
Die schönste Maid will der Himmel krönen,  
Hat mit glänzenden Sternen das Haupt ihr geschmückt.

Mein Auge wird hell. Ich sehe sie schweben,  
In strahlender Anmuth, die hohe Gestalt,  
Hin über die Blumen, die huldigend heben  
Die leuchtenden Häupter solch süßer Gewalt.

Die Blumen sind Märchen, die hold Dich umblühen,  
Den Fuß Dir umschmiegen in zitterndem Kuß.  
Sie neigen die Häupter und duften und glühen,  
Und lächelnd spendest Du freundlichen Gruß.

Ein Märchen die Jungfrau, so möcht' ich wohl sagen,  
In Zauber gehüllt den zartesten Sinn.  
Hoch will auf meinem Schild ich tragen  
Der Märchen schöne Königin.

Aug. Büch.

## Küstenbilder aus dem Mittelmeere

von  
G. Rathmann.

(Fortsetzung.)

3.

### Die Seereise.

Als ich am nächsten Morgen das Verdeck betrat, war die Küste Italiens dem Bereiche meines Gesichtskreises bereits entschwunden, und ringsum breitete die Adria wie ein unübersehbarer Spiegel sich aus, von allen Seiten durch den reinsten blauen Himmel begrenzt. Es ist ein großartiger Anblick, der des offenen freien Meeres, und ein eigenes Gefühl bemächtigte sich meiner, als ich daran dachte, jetzt so ganz von der Mutter Erde losgerissen und auf einem so unbedeutenden, leichtzerbrechlichen Fahrzeuge den Fluthen des Meeres preisgegeben zu sein. Allein der Reiz der Neuheit macht sich auch hier geltend, und ist Wind und Wetter nicht gleich vom Anfange an ungünstig, so gewinnt man gar bald Vertrauen zu dem stolzen Schwimmer und seinem mit Sicherheit dessen Lauf bestimmenden Führer.

Bald nach mir erschien auch der Kapitain auf dem Hinterdeck, und stellte mich dem höheren Schiffspersonale vor. Außer meiner Wenigkeit befand sich nur ein einziger Passagier am Bord, welcher gleich mir noch keine Seereise gemacht hatte, ein Professor des Gymnasiums zu \*\*, ein gemüthlicher Desterreicher, durch und durch Classiker, der von der Regierung die Erlaubniß erhalten, im Interesse der Wissenschaften einen Ausflug nach der Küste Kleinasiens mitzumachen. In dem engen Raume eines Schiffes sind die Menschen einander weit eher zugänglich, als auf dem durch die Schlagbäume der Convenienz und des Kastengeistes zersplitterten Festlande; schon der erste Tag unserer Reise führte zwischen dem Professor und mir einen Freundschaftsbund herbei, welcher noch vor Sonnenuntergang durch den Beitritt des Schiffsquartiermeisters, eines trockenen Prosaisers, verstärkt wurde, und nach der Abendtafel bei einer Pottle Punsch die Weihe erhielt. Der Quartiermeister, welcher die uns bevorstehende Tour schon mehrmals gemacht, erzählte uns von den sich darbietenden Genüssen an der Küste Griechenlands, schilderte die Ueppigkeit Konstantinopels, die Augen der schönen Smyrnotinnen

und die Naivetät und Unschuld der Bewohner der Inseln des Archipels, Bilder, die der Professor jederzeit durch Citate aus irgend einem Classiker zu heben und interessant zu machen wußte. In der heitersten Stimmung von der Welt suchten wir, der Professor und ich, gegen Mitternacht unsere gemeinschaftliche Kajüte, wo ich vor dem Einschlafen noch eine Vorlesung über die Tracht der griechischen Frauen, und über die Begriffe von „Schönheit, Anmuth und Liebreiz“ anhören mußte, die mich so zu sagen vorbereiten sollte, diese Eigenschaften würdig behandeln zu lernen. Leider war diese rosige Stimmung beim Erwachen verschwunden und an ihre Stelle ein Uebelbefinden getreten, das meine ganzen Lebensgeister erschöpft und namentlich Kopf und Magen in einen Zustand versetzt hatte, welcher meine baldige Auflösung anzukündigen schien. Neben mir lag der Professor, wie es mir schien, in eben keiner behaglicheren Stimmung; auch er ächzte und stöhnte, als ob sein letztes Stündchen gekommen sei. Ich glaubte noch Kraft genug zu besitzen, mich empor zu richten, allein vergebens; ein unnennbarer Schwindel erfaßte mich und warf mich auf das Lager zurück. Auch der Professor machte einen ähnlichen Versuch, aber kaum befand sich sein Oberkörper in einer sitzenden Stellung, als auch schon seine innern Gefühle in ihrem ganzen Umfange zum Ausbruch kamen, und über unser Lager eine Fluth herabströmen machten, die jener wahrhaftig nichts nachgegeben haben kann, welche Don Quixote nach Genuß des Balsams des Fierabras auf seinen treuen Sancho ergoß!

„Herr Kamerad,“ lallte der Professor, „ich bin krank, sehr krank —“ und sank, nachdem er diese Worte hervorgewürgt, ebenfalls auf sein Kissen zurück, das begonnene Geschäft mit etwas mehr Gemächlichkeit fortzusetzen. Bei mir stellten sich bald dieselben Symptome ein, und bald lagen die beiden hoffnungsvollen Reisenden, welche am vergangenen Abend von griechischer Schönheit, Cyperwein und von den Cedern des Libanon schwärmten, in Form eines österreichischen Adlers in einem Zustande dahingestreckt, der nichts weniger als liebliche Bilder zu schaffen geeignet war: die Seekrankheit hatte sich eingestellt! Das Schiff war ziemlich stark auf die Seite gelegt, und hin und wieder wurden die Planken durch

Wellenstöße erschüttert, die von uns Neulingen als die Zeichen eines fürchterlichen Seesturmes aufgenommen wurden. Wir litten schrecklich!

„Beste Herr Steuermann,“ rief der Professor in italienischer Sprache einem eintretenden Schiffsjungen zu, „beste Herr Steuermann, ist es denn nicht möglich, daß ich durch Ihre Protektion und Güte irgendwo ans Land gesetzt werden könnte? O sein Sie menschlich, retten Sie mich aus diesem schrecklichen Sturme!“

„Es is je gar ke Sturm,“ versetzte spöttisch der Ganymed und war im Begriff die Kajüte zu verlassen, ohne uns einer weitem Beachtung zu würdigen, als ob das Alles so ganz in der Ordnung sei.

„Aber so sagen Sie wenigstens dem Kapitain, daß wir hier unten sterben werden, wenn man uns nicht bald Hilfe sendet,“ schrie ich mit aller Kraftaufwendung dem Gehenden nach.

„Se werden nich gleich sterben,“ grinzte der Junge, „und wenn Se ooch sterben, so is ooch weiter nischt“ — und mit diesen Worten schlug der Naseweis hohnlachend die Thüre zu, uns unsern weiteren Betrachtungen überlassend. Endlich erschien der Quartiermeister, und mit ihm kam Belehrung, Trost und Hoffnung.

„An der Seekrankheit ist halt noch Niemand gestorben; wenn die Herren nur erst noch 24 Stunden »operirt« haben werden, so denke ich, daß auch der Appetit sich wieder einstellen wird.“ — Das war die ganze Hilfe, die uns gespendet wurde; doch der Mann hatte Recht. Zwar wurden aus 24 Stunden deren 48, und bitter waren sie im eigentlichsten Sinne des Worts, aber um so herrlicher mundete nach überstandenen Leiden unsere Schiffskost, als wir am vierten Tage unserer Seereise wieder an der Tafel erscheinen konnten. Immer noch war nichts zu sehen als Himmel und Wasser, obgleich das Schiff im raschen Laufe dahin schoß und bisher stets mit halbem Winde gesegelt war. Am Morgen des siebenten Tages wurden wir endlich durch den Ruf „Land“ erfreut, und vor uns tauchte in südöstlicher Richtung ein Nebelstreifen auf, der von Minute zu Minute an Consistenz gewann, so daß nach Verlauf von kaum einer halben Stunde deutlich die Umrisse des Landes ersichtlich wurden: es war dies die Insel Corfu,

an deren Westseite wir vorüber gingen, der Küste Griechenlands zuwendend. Sobald wir Corfu hinter uns hatten, traten abwechselnd die Küste Albaniens, das sagenreiche Ithaka, das Festland Griechenlands mit Missolonghi, der jonische Inselcyclus und endlich am 10. Tage nach unserer Abreise von Venedig die Küste des Peloponnes hervor, an dessen Südwest-Seite, auf der Rhede von Patras, wir in der Nacht vor Anker gingen.

(Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz-Nachrichten.

### Aus Mainz.

Dampfschiffahrt und Eisenbahn. — Fremdenandrang in Mainz. — Aus den Taunusbädern.

Die Dampfschiffahrt, wie wir sie jetzt auf dem Rheine sehen, hat eine Ausdehnung und Bedeutung erreicht, von welcher uns eher ein Zurückgehen wie ein Vorwärtsschreiten zu erwarten ist. Vier Gesellschaften mit etwa 50 Dampfschiffen beherrschen den Rhein, wenn man sechs Stunden fährt, begegnen einem fast eben so viele Dampfschiffe, und Mainz allein sah diesen Sommer jeden Tag 24 Dampfschiffe kommen und abgehen. Es schreien die Menschen, der Dampf raube dem Leben all Poesie, es würden bald alle seine Reize in Dampfmaschinen und Maschinendampf erstickt sein, und die ganze Welt würde nach und nach, wenn Dampf und Materialismus immer werden herrschend um sich greifen, sich in ein ewiges „Mein und Dein, Soll und Haben“ auflösen. Es sind Pedanten, die so schreien, Leute, denen es hange um ihre Bücher-, Stuben- und Schulweisheit ist. Wenn der Rhein jährlich auf der Strecke von Basel nach Köln eine Million Menschen befördert, die ohne die Dampfschiffahrt zu Hause hinter dem Ofen sitzen würden — sollte eine solche Circulation von Menschen mit dem unermesslichen Umtausche der Gedanken, der damit verbunden ist, nur einzig und allein der Materie, den Büchern der Kaufleute und den Fabriken dienstbar sein? Ich meine umgekehrt, die ländergattende Dampfschiffahrt müsse nun das Leben nur reicher und schöner gestalten, und aus der todten Maschine müßten die frischen und frohen Hoffnungen kommender Geschlechter aufkommen! Derjenige, der zuerst die Anwendbarkeit der Dampfkraft auf die Bewegung erfand, steht bei mir neben Göthe, Shakespeare und Kant, neben allen Heroen der alten und neuen Welt; sie haben die Welt der Ideen umgekehrt, Fulton die Welt der Materie.

Unter allen Flüssen Deutschlands hat der Rhein zuerst des Dampfes kühne Gewalt empfunden, er hat zuerst diese stolzen, schwimmenden Paläste auf seinem Rücken getragen; es war ein Schauspiel, so reizend wie

seine Ufer, so kühn und gewaltig wie seine Wellen. Es drängt uns daher, hier auf die Gesellschaft hinzuweisen, die dem Rheine diese Wohlthat brachte, auf die erste und älteste Dampfschiffahrtsgesellschaft, die es verdiente, daß man ihr zwischen Mainz und Köln, an der reizendsten Uferstätte, ein Denkmal setzte, dem Unternehmungsgeiste der Rheinbewohner zur Nachahmung. Es ist das die kölnische Gesellschaft, die im Jahre 1825 in's Leben trat und durch Ausdauer und guten Willen alle Kämpfe, Schwierigkeiten und Wechselfälle zu besiegen wußte, die sich namentlich in den ersten Jahren dem Unternehmen in den Weg stellten. Welcher Rheinländer kennt nicht den herrlichen Erfolg, die durch diese Unternehmung bedingte, ungeheure Frequenz der Reisenden, die dadurch bedingte materielle und geistige Wohlfahrt der Uferstaaten? Die Gunst der Zeiten, der europäische Frieden, die gesteigerten Fortschritte in Industrie, Gewerbe und Handel, in Kunst und Wissenschaft, das Alles kam der Gesellschaft in ihren Bestrebungen allerdings gut zu statuten; allein die Energie und die Thätigkeit, welche die Gesellschaft immer entfaltete, dürfen nicht übersehen werden. — Diese erste glänzendste und ruhmvollste Periode dieser Unternehmung umschreibt einen Zeitraum von 12 Jahren, denjenigen nämlich, wo die kölnische Gesellschaft allein auf dem Rheine bestand. Darauf trat eine zweite in's Leben, die Düsseldorfer oder mittelhheinische Dampfschiffahrtsgesellschaft. Es war natürlich, daß auch Andere Lust bekamen, mitzuernten auf den blühenden Fluren, welche die Gründer der rheinischen Dampfschiffahrt urbar gemacht haben durch unsäglich Mühe und Opfer; ja es war sogar wohlthätig und nothwendig, daß eine Concurrnz entstand. Allein es war auch nicht weniger natürlich, daß der Besizende an seinem schwer errungenen Besize mit Liebe festhält, es war natürlich, daß die kölnische Gesellschaft der jungen Rivalin das Spiel nicht leicht machte. Vielmehr hat die Kölnerin von nun an ihre Anstrengungen zehnfach verdoppelt. Daher sehen wir jetzt wahrhaft überraschende und imponirende Kräfte von der Kölnerin auf dem Rheine entfalten, daher die Massen der Dampfschiffe (sie zählt jetzt allein 25 Dampfschiffe), daher die zahllosen Fahrten, daher die außerordentliche Herabsetzung des Tarifs, daher die so sehr zu empfehlende Rücksicht auf die reisende Welt, daher die Pracht ihrer Dampfboote, die an Geschmack, Comfort und Reichthum Alles übertreffen. — Dennoch war die Entwicklung der neuen Gesellschaft nicht zu unterdrücken. So ungleich der Kampf war, so wagte und bestand ihn doch die neue Unternehmung, so zwar, daß am Ende der alte Riese dem jungen Emporschößling die Hand reichen mußte, wenigstens zur scheinbaren Versöhnung. Es war diese Versöhnung eine Art Waffenstillstand, die häßlichen Rivalisationen auf offnem Rheine, mit denen Lebensgefahr für die Reisenden verbunden war, sollten aufhören, man wollte auch dem ewigen „Preisherabsetzen,“ wobei sich die Gesellschaften sehr schlecht standen, vorbeugen, man machte sich kleine Zugeständnisse. Bei all' dem ging die Düsseldorfer Ge-

gesellschaft bis jetzt nicht auf Rosen, die Actionäre haben noch wenig von Zinsen und Dividenden gesehen, und die Actien stehen schlecht. Dennoch besteht die Gesellschaft und wird bestehen, denn die ganze rheinisch-industrielle Welt ist interessirt bei diesem Fortbestehen. — Nicht so günstig ging's einer dritten Dampfschiffahrts-Gesellschaft, die sich unter dem Titel: „die Adler des Oberrheins“ bildete, und die nur die Fahrten zwischen Basel und Mainz im Auge hatte. Diese wurde buchstäblich erdrückt durch die kölnische Gesellschaft in Verbindung mit der Basel-Strassburger Eisenbahn. Ein Jahr lang flogen die Adler sehr stolz, aber es waren nur zwei, und diese selbst konnten kaum ihr Leben fristen. Im zweiten Jahre waren sie todt, und der lachende Erbe auf dem Oberrhein, die kölnische Dampfschiffahrt, ist seitdem abermals viel fetter geworden. — Noch eine vierte Dampfschiffahrt besteht, die niederländische, zwischen Rotterdam und Mannheim, allein diese hat mehr den Gütertransport im Auge, und den gönnt ihr die Kölnerin, weshalb sie auch mit ihr nicht direct rivalisirt und keinen Nachtheil von ihr fürchtet, schon deshalb, weil die Fahrten unregelmäßig, selten, und die Zahl der Schiffe gering ist. —

Unsere Taunus-Eisenbahn hat für Mainz keine geringere Bedeutung, als die Dampfschiffahrt. Drei wichtige Städte, Wiesbaden, Mainz und Frankfurt, sind bis auf die Entfernung einer Stunde zusammengedrückt worden, sie strecken sich freundlich die Hände einander entgegen, die Locomotive hat manche unnachbarliche Antipathie ausgemerzt. Diese innige Verbindung der drei Städte muß als gewichtiges Ereigniß betrachtet werden, und zwar nicht deswegen, weil nun die Mainzer Damen ihren Glitzer aus den großen Frankfurter Modemagazinen holen, auch nicht deswegen, weil nun die Frankfurter, statt Kesselwein in Bockenheim, jetzt rheinischen Nectar in Mainz trinken und wieder zurückfahren, sogar nicht deswegen, daß jetzt Mainzer und Frankfurter mit mehr Leichtigkeit ihr Geld am grünen Tische in Wiesbaden verlieren können. Nein, es ist vielmehr ein wichtiges Ereigniß, weil nun eine Bevölkerung von mehr als 100,000 Menschen zu jeder Stunde in einen beliebigen geistigen und materiellen Verkehr treten, und sich nebenbei das Leben versüßen und erleichtern können. Man besucht jetzt eben so gut die Frankfurter Kunstausstellung wie die Frankfurter Messe; hat eine der drei Städte eine gute Oper, so hat sie dieselbe für die drei Städte zugleich. Man ist in Frankfurt gut zu Mittag, nimmt den Nachmittagskaffee in der „neuen Anlage“ zu Mainz, und hält hinter dem Kurzaal zu Wiesbaden bei der melancholischen Musik sein Mittagsschläfchen; dann hat man noch Zeit um 3 Uhr das Museum in Wiesbaden, um 4 Uhr die römischen Alterthümer in Mainz, und um 5 Uhr die Städelsche Gemäldegalerie in Frankfurt zu besuchen. Jetzt erst können wir noch beschließen, ob wir in Wiesbaden ein Lustspiel, in Mainz ein Schauspiel oder in Frankfurt eine Oper sehen wollen und wo man dann soupiert. Und das Alles wird in dem

Zeitraume eines halben Tages vollbracht — ist das nicht herrlich? Will das nicht weit mehr sagen, als die alberne Kengstlichkeit, ob die Mainzer oder Frankfurter Detailleurs bei der Eisenbahn gewinnen oder verlieren? — Die Taunusbahn als solche anlangend, so ist sie unstreitig die rentabelste und frequenteste Deutschlands, und die Capitalisten hatten Recht, daß sie bei der Actienzeichnung selbst Balgereien nicht achteten, um nur in den Besitz einer Anzahl dieser goldgeschwängerten Actien zu kommen. Allein daß sich viele hiesige Besitzer später wieder von der Frankfurter Börse nasführen ließen und ihre Actien wieder gegen ein kleines Agio abgaben, so daß die Frankfurter Bankiers jetzt fast allein den großen Nutzen der Bahn einstecken und zugleich auch — da die Zahl der Stimmen bei der Generalversammlung nach der Actienzahl normirt ist — fast einzig und allein auf die Verwaltung der Bahn influiren, dieser Geniestreich der Mainzer Capitalisten war weder klug noch weise, noch patriotisch. — Den Dienst der Eisenbahn betreffend, so läßt dieser gegenwärtig kaum mehr etwas zu wünschen übrig. In den Bahnhöfen ist man jetzt sehr freundlich gegen die Passagiere, und für die Bequemlichkeit der Reisewelt ist bestens gesorgt. Die Fahrten gehen präcis und rasch, man hört selten etwas von einem Eisenbahn-Unglück; Ordnung, Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit werden nirgends vermißt. Nur eine Doppelbahn fehlt noch, und über die hohen Preise wird sehr geklagt. Die erstere dürfte indeß recht bald gebaut werden, die hohen Preise aber werden bleiben, denn diejenigen, welche darüber zu bestimmen haben, sind der festen Meinung, diese Eisenbahn sei gebaut worden, um einige hundert habfüchtige Actionäre zu bereichern! —

Der Fremdenandrang in Mainz hat seit einigen Jahren in fortschreitender Progression zugenommen. Ist der herausfordernde Frühling erschienen, so nimmt man bald ein ganz ungewöhnliches Rennen und Wogen in den Gasthöfen wahr, die sich in der letzten Zeit vermehrt haben, wie Sand am Meere, und die einen Luxus und Prätension entfalten, wie in den ersten deutschen Städten kaum. Die Wirthe zeigen dann geschäftige und heitere Mienen, preisen den Dampf und den Frieden, und haben oft genug Gelegenheit, für Geld und gute Worte sich recht gnädig zu zeigen, indem sie, wenn das Hotel angefüllt ist, auch noch mit dem entlegensten Dachstübchen aufwarten. Wie irgendwo, so kann man in den Mainzer großen Gasthöfen wahrnehmen, daß die Reiselust noch immer im Zunehmen begriffen ist, wenigstens ist das in der Rheingegend der Fall, in diesem lockenden deutschen Paradiese, mit seinen wollüstigen Fluren, schlanken Reben und seiner milden Sonne, in dieser Gegend, wo sich Jeder frei, wohl und glücklich fühlt! Und wer möchte den Rhein bereisen, ohne das schöne Mainz zu sehen? Vieles drängt die Fremden in unsere Stadt; der Eine will sich an der wunderbaren Architektur unsers ehrwürdigen Doms erbauen, der Andere will sich auf unserem klassischen Boden begeistern, der Dritte will am erzenen Gutenberg der Civilisation

opfern, der Vierte will an Frauenlobs Grabe lieben lernen und singen und Frauen verehren. Und so giebt's hier zahllose Reize, die den Fremden herbeiziehen, und es nimmt den Einheimischen gar nicht mehr Wunder, wenn er in den Sommermonaten auf allen unsern Straßen Physiognomien aus allen 32 Winden sieht. Ja, Mainz gleicht zur Sommers- und Badezeit einem wahren Taubenschlag, es ist ein ewiges Hin- und Herziehen der Reisenden, und kaum wird ein Zimmer in einem der Gasthöfe am Rheine leer, so ist es auch schon wieder von der doppelten Fremdenzahl in Anspruch genommen. Selten verweilen sie länger als eine Nacht, oft nicht einmal eine Nacht, und gerade das drückt der Physiognomie dieser Gasthöfe im Sommer ein reizendes Gepräge auf. Heute logirt ein Nordländer, morgen Einer aus dem Süden in diesem Zimmer, Antipathien und Feindseligkeiten haben da aufgehört, den Franzosen trennt eine dünne Bretterwand von dem Russen, die Christen und Mahomedaner schlafen befreundet unter

demselben Dache, diese Gasthöfe gewähren das Bild der Republiken in ihrer Unschuldsepoche. Vor 15 Jahren noch sahen wir hier in Mainz nicht den hundertsten Theil der Fremden, die wir jetzt sehen, und die Ursache liegt so nah. Der anhaltende Friede hat allenthalben Uebervölkerung und dumpfe Schwüle zur Folge gehabt, Alles reist und sehnt sich nach friedlicher Bewegung und frischer Luft, denn die Heimath erdrückt, die Fremde belebt. Mit dieser Sehnsucht kamen zu gleicher Zeit Eilwagen, Eisenbahnen und Dampfschiffe in Blüthe, der trügste Stubenhocker konnte der lockenden Zauberstimme nicht mehr widerstehen, er warf die Schlafmütze weg und flog dahin in Gottes weite, schöne Welt. Daß Mainz so glücklich für die Reisenden liegt, so daß sie kaum ausweichen können, das ist nicht minder ein Grund des ganz übermäßig gesteigerten Fremdenandranges in Mainz. —

(Schluß folgt.)

## F e n i f e t o n .

Ein hohes Budget. Nach dem Morning-Chronicle beträgt die jährliche Einnahme der City von London über 5½ Million Thaler, die wiederum für Communalzwecke der City jährlich verausgabt werden. Bedenkt man nun, daß die eigentliche City nur den fünfzehnten Theil von London ausmacht, so erregt eine so enorme Höhe des Budgets wohl gerechte Verwunderung, selbst wenn man dabei vergißt, daß einerseits die City der Sitz des Welthandels ist, und andererseits ihre städtische Magistratur fürstlicher Prarogative und königlichen Glanzes genießt.

1.

Napoleon und die Passarge. Bei einer neuen Auktion von Autographen in Paris folgte dem Namenszuge Napoleons unter einer in Cairo ausgefertigten Ordre die Namensschrift von Madame Passarge unter einem Wäschzettel. Ersterer wurde für 5 Franken 10 Sous, letzterer für 9 Franken zugeschlagen.

Kennzeichen des Aristokraten. Ein New-Yorker Journal sagt: „Die Kleidung eines Tucateco besteht in einem Hute und zwei Schuhen. Wer Pantalons trägt, gilt für einen Aristokraten.“

4.

Eigenthümliche Gasthäuser. In Drebro, in der schwedischen Landschaft Nerike, herrscht in den Gasthäusern die ziemlich unbequeme Einrichtung, daß man in dem einen nur schlafen, in dem andern nur essen, und um nun zu trinken — wenigstens Wein — man sich nach einem dritten verfügen muß.

12.

Welche Rechnung! In einem ebenso dickeibigen als wahrscheinlich wenig gelesenen Buche über die

Gräuel des Krieges — on the horrors of war, London, 1843 — berechnet der Verfasser, Dr. Dick, daß die seit Erschaffung der Welt von Menschen gegen Menschen geführten Kriege 14,000,000,000 das Leben gekostet haben. „Würde diese namhafte Zahl Menschen,“ fährt er fort, „sich gegenseitig mit ausgestrecktem Arme bei der Hand nehmen, so würden sie eine Kette von 14,583,330 (englischen) Meilen Länge bilden und diese unsere Erde 608 Mal umspannen. Bestimmen wir ferner das Gewicht eines Menschen im Durchschnitt auf einen Centner — gewiß eher zu wenig als zu viel — so erhalten wir das Resultat, daß 69,250,000 Tonnen (englische, zu 224 Pfund) Menschenfleisch zerhackt, zerhackt und mit Füßen getreten worden sind. Die Rechnung wird noch einleuchtender, wenn ich erwähne, daß bloß die Zeigefinger jener 14,000,000,000 Menschen, in gerader Linie gelegt, mehr als 600,000 Meilen über den Mond hinaus reichen würden, und daß, dafern Jemand sich die Mühe geben wollte, die Finger zu zählen, und zählte die ganze Woche hindurch, den Sonntag einbegriffen, und zählte täglich 19 Stunden lang und jede Stunde 6000 Finger, es ihn 336 Jahre beschäftigen würde. Fürchterlich aber ist der Gedanke, daß 3,500,000 Orhoft Menschenblut in Schlachten vergossen worden sind.“

4.

In einer Gesellschaft wurde bei Gelegenheit eines Gespräches über Opern-Componisten geäußert, es sei doch auffallend, daß bisher noch kein weibliches Talent an Composition einer Oper sich gewagt habe. Um diese Behauptung zu widerlegen, erinnerte ein Fräulein an den „Oberon“ und „Freischütz“, welche beide von einer Dame: Maria von Weber, herrührten!

Für die Sprachreiniger. Es giebt auch heute noch Leute, welche — wie einst Ludwig Jahn und Andere — mit wahrer Berserkerwuth jedes fremde Wort, habe es auch längst das unveräußerliche Bürgerrecht erlangt, aus unserer deutschen Sprache verbannen möchten. Für das Wort „Organist“ ist außer Orgelschläger und Orgelspieler, wo dann immer das fatale „Drigel“ noch bleibt, unseres Wissens noch kein genügendes Surrogat gefunden. Deshalb freuen wir uns, aus einer alten Grabschrift in Tangermünde eine sehr passende Verdeutschung allen Puristen zum Troste mittheilen zu können. Sie lautet:

Hier ruht der Organist von Tangermünde,  
Gott wird vergeben seine Sünde!

Er war mit ihm sonst wohl daran,

Denn auf Erden war er sein Spielmann,

Also Organist zu deutsch: Gottes Spielmann.

In dem Nachlasse eines vor Kurzem verstorbenen Schauspielers soll sich ein Verzeichniß sämtlicher deutschen Theaterkritiker vorgefunden haben, in die zwei Hauptrubriken: „bestechliche und unbestechliche“, getheilt. Zur ersten Klasse gehören eine wahrhaft ungeheure Zahl, während die zweite sehr spärlich ausgestattet ist. Man hat Hoffnung, dies merkwürdige Dokument gedruckt zu sehen. 18.

Adam Mickiewicz giebt in seinen Vorlesungen über slavische Literatur und Zustände (deutsch Leipz. u. Paris, Brockhaus u. Wenariuß) schaudererregende Details aus dem Leben Iwan's des Grausamen. Nachdem er, heißt es daselbst, auf verschiedene Weise eine Menge Leute jedweden Standes gemordet hatte, befahl er, auf dem Markte einen Galgen zu bauen und einen Kessel mit Wasser hinzustellen, ansagend, daß er seine Feinde hängen und lebendig kochen würde. Schrecken ergriff die ganze Hauptstadt; die Einwohner, des unentrinnbaren Verderbens gewiß, liefen aus der Stadt, oder verschlossen sich in den Häusern. Der Großfürst erzürnt, daß Niemand auf den Straßen zu sehen war, ging mit seiner Schaar von Haus zu Haus, ließ die Thüren einschlagen und trieb Alle auf den öffentlichen Platz, damit sie seinen Grausamkeiten zusehen möchten. — Nachdem er beinahe alle die mächtigsten und reichsten Bojaren umgebracht und fast die Hälfte der Einwohner vernichtet hatte, setzte er sich hin, um gleichsam mit den menschlichen Leiden zu spielen. Er ersann mit seinen beliebten Rathgebern (der eine war ein Deutscher, der andere ein Liefländer) immer wieder neue und schmerzlichere Mittel, die unglücklichen Opfer zu quälen. Endlich machte er sich an das Vernichten seiner grausamen Legion, der Opryżken (Henkershelfer). Die Tyrannei muß zuletzt immer ihre eigenen Werkzeuge zermalmen. Bekannt ist es, daß die römischen Diktatoren ihre Mordknechte den Soldaten zum Hinschlachten preisgaben, und die französische Revolution hat ebenfalls fast alle ihre Büttel aufgefressen. Iwan der Grausame, die

Nothwendigkeit fühlend, das ganze Heer an sich zu fesseln, rottete allmählig die ihm am nächsten stehenden Schmeichler aus, öfters die Strafen mit höllischem Scharfsinn erschwerend. Einem z. B. befahl er, vor dem Todesgange zuerst den Vater mit eigener Hand zu tödten. Diese Epoche der Verfolgungen begann seit dem Tode des Fürsten Berjatynski, eines durch Thaten berühmten Kriegers, des neuen Besiegers der Tartaren. Der Großfürst befahl, ihn langsam mit Feuer zu verbrennen, und rückte selbst mit dem Stabe die Kohlen heran, sich erkundigend, wo er seine Schätze verwahrt habe. — Demohngeachtet beugten sich die Bojaren und das Volk blindlings vor Iwan. Einer der gleichzeitigen Schriftsteller führt folgendes Beispiel an: „Als der Großfürst einen der angesehensten Bojaren auf die Folter spannen ließ, lebte dieser Unglückliche 24 Stunden in Qualen; er sprach mit der Gattin und den Kindern, die neben ihm standen, und während dieses Gesprächs wiederholte er alle Augenblicke: Herr Gott, errette den Tyrannen!“ — Eines Tages fragte Iwan, woran es liege, daß ein von ihm öfters gesehener Bojar sich seit langer Zeit nicht bei Hofe gezeigt habe. Man antwortete ihm, er habe eine sehr schöne Frau geheirathet. Sogleich begiebt sich der Großfürst an der Spitze seiner Knechte zu ihm, und befiehlt, zuerst in des Mannes Gegenwart die Frau zu schänden und sie dann aufzuhängen; darauf stellt er ihn bei dem Leichname als Wache hin, damit es Niemand wage, den Strick zu zerschneiden. Ein andermal befiehlt er, nach der Hinrichtung des Mannes dessen 18jährige Gattin auf die Folter zu spannen. Während der Exekution ändert er plötzlich seinen Sinn, giebt sie seinem Sohne als Weischläferin, und schiebt sie dann nach einigen Tagen ins Kloster, wo sie bald verschied. Sogar seine Spiele waren immer grausam. Er hatte Bären, die ausdrücklich für die Jagd auf Menschen erzogen und eingeübt waren. Mit diesen an irgend einem Thore des Kremlin versteckt, wartete er, bis sich ein größerer Haufe der Vorbeigehenden gesammelt hatte. Besonders freute er sich, wenn es ihm auf diese Weise gelang, ein Häuflein Landleute oder Städter, die fröhlich aus der Schenke zurückkehrten, zu erwischen. Alsdann ließ er seine reißenden Bestien auf sie los, und aus vollem Halse lachend sah er zu, wie diese die vor Schreck Erstarrten zerfleischten. Gelang es jedoch einem der Ueberfallenen dem Tode zu enttrinnen, so gab er ihm einige Goldstücke als Belohnung seiner Gewandtheit. Zuweilen ließ er auch Leute in Bärenhäute nähen und hegte sie mit Hunden. „Alle diese Einzelheiten,“ sagt Mickiewicz hierbei, „dienen dazu, die russische Geschichte verstehen zu lernen.“ — Ja wohl! 1.

Aus dem unlängst erschienenen Römischen Staats-Handbuche für 1843 entnehmen wir folgende Notizen: Der Papst hat am 18. September sein 78. Jahr zurückgelegt und steht im 13. Jahre seiner Regierung. Das Cardinalcollegium, seit 1801 unter dem Decanate

des Cardinal Pacca, zählt 64 Mitglieder, darunter 6 Cardinalbischöfe (von denen indeß am 3. August der Cardinal Testaferrata gestorben ist), 47 Cardinalpriester und 11 Cardinaldiacone. Im Collegium sind noch 5 Mitglieder von der Ernennung Pius' VII., und 9 von der Ernennung Leo's XII.; das älteste Mitglied, Cardinal Passi, ist 88, das jüngste, Cardinal Schwarzenberg ist 34 Jahr alt: 8 Cardinalhüte sind noch zu vergeben. — Man zählt jetzt in der katholischen Kirche 8 Patriarchen, 102 Erzbischöfe, 490 Bischöfe; 81 Diöcesen, besonders in Spanien, Portugal, Rußland und Polen, sind unbesezt. Die Propaganda unterhält in Afrika 13 Vicarien, in Amerika 15, in Asien 27, von denen auf China allein 15 kommen: in Europa 30, darunter hat Deutschland 3, Türkei 7, Gibraltar 1, Griechenland 1, England und Schottland 12, Holland 5, Schweden 1; im indischen Ocean 5, zusammen 90.

Wie die Sucht nach literarischer Berühmtheit immer weiter auch unter dem schönen Geschlechte, einer epidemischen Krankheit ähnlich, um sich greift, und auch in entfernteren Gegenden sich bemerklich macht: beweiset der Umstand, daß für das Jahr 1844 ein serbischer Almanach erscheinen soll, der nur Beiträge von Damen enthalten wird. Je öfter eine Erscheinung sich wiederholt, desto weniger wird sie beachtet; je häufiger eine Waare, desto tiefer sinkt ihr Werth.

In der Alservorstadt zu Wien ist eine neue Straße angelegt worden, welche den Namen Beethoven-gasse führen wird. Wenn der unsterbliche Dondichter nur in Kopf und Herzen seines Volkes lebt, ist solche profane Erinnerung an ihn überflüssig.

In Waibels „Moraltheologie, nach dem Geiste des heil. Viguori bearbeitet“ (Regensburg 1843), findet sich S. 452 des 7. Bandes folgende Stelle vom Verwenden des Gefundenen: „Ich weiß z. B. die Sache gehört einem Freimaurer, ich weiß aber nicht welchem. Vom Freimaurer werde ich einen Willen, daß die Sache zu eigentlich religiösen frommen Zwecken verwendet werde, nicht präsumiren können; so z. B. will er gewiß nicht, es soll der Preis zu Messstipendien verwendet werden. Aber vielleicht will er, ich soll ihn für Arme verwenden. Kann er aber nicht ein Unmensch sein, dem auch an den Armen nichts liegt?“ — Wie die Schale, so der Kern, wie der Stil, so der Inhalt: unter aller Kritik! Aber ist es nicht in Wahrheit ein Scandal, daß solche Dinge im Jahre 1843 noch gedruckt werden?

Die Akademie für Männergesang in Berlin wird im Laufe des October ihr erstes Concert ver-

anstalten, und hat zur Aufführung in demselben zwei kleinere Oratorien: „Hiob, Gedicht von J. Mosen, Musik von J. Otto,“ und „Karl der Große, Gedicht von W. v. Waldbrühl, Musik von Fr. Commer“ bestimmt. — Mendelssohn = Bartholdy arbeitet wieder an der Musik zu einer griechischen Tragödie, und hat diesmal den Sophokleischen Didip auf Colonos gewählt. — Moriani hat am 12. September sein Gastspiel in Pesth mit der Rolle des Sennaro in Donizetti's Lucrezia Borgia begonnen. Unsere jetzigen Virtuosen sind doch gewiß die unschädlichsten Leute; darum protegirt man sie auch von Oben herab so sehr: sie huldigen dem Stabilismus consequent. 18.

Die gegen die spanische Tänzerin, Donna Lola Montez in Berlin eingeleitete Untersuchung, von der wir in Nr. 49 dieses Blattes berichteten, ist, den neuesten Zeitungsnachrichten zufolge, vom König niedergeschlagen, und der schönen Spanierin die zuerkannte Strafe erlassen. 1.

Die Mäßigkeitssache wird im Großherzogthum Oldenburg thätig betrieben; namentlich arbeitet sehr eifrig für dieselbe der Adjutant des Großherzogs, Commandeur des zweiten Infanterie-Regiments, Oberstleutnant Mosle. Beim Ausmarsche des Regiments zu den Corpsübungen bei Lüneburg hatte er die Mitnahme und den Genuß des Branntweins auf das Strengste untersagt, eine Eigenthümlichkeit, die um so weniger zu rechtfertigen sein dürfte, als Seitens der Behörden des Großherzogthums officiell für diesen Gegenstand nichts gethan wird. Bei einem Soldaten des Regiments ward indeß ein Fläschchen des verbotenen Trankes gefunden, und der Commandeur fand sich veranlaßt, folgende Strafe für den Mann festzusetzen: Er solle an allen Ruhetagen während des Marsches bei Wasser und Brod eingesperrt werden, auf dem Marsche das doppelte Gewicht des gewöhnlichen Gepäcks und außerdem das Gewehr verkehrt, die Kolbe nach Oben, tragen! — So erzählt man allgemein, und es läßt sich denken, welche Indignation solch barbarischer Despotismus hervorgebracht hat. Sollte die Sache sich wirklich ganz so verhalten, so dürfte solche, in den Militairgesetzen keines Staates begründete oder gar sanctionirte, wahrhaft tyrannische Ueberschreitung der Befehlshabergewalt ohne Zweifel die härteste Rüge verdienen, und bei der bekannten Gerechtigkeit und Billigkeit des Großherzogs derselben auch schwerlich entgehen. — Wir sind aufrichtige Freunde der Mäßigkeitssache; hegen aber die feste Ueberzeugung, daß dieselbe durch solche Uebertreibungen nicht gefördert, vielmehr verhaßt gemacht wird. 18.

Druck von Philipp Reclam jun.  
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.